

Bergischer Geschichtsverein
Abt. Erkrath e.V.

Jahresbericht 2015



Jahresbericht 2015 des BGV Erkrath

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Geschichtsfreunde, der Tätigkeitsbericht unseres Vereines fasst nahezu alle Vorträge und Exkursionen zusammen, die im vergangenen Jahr geplant und durchgeführt wurden.

Fast 30 Veranstaltungen fanden statt. So hat Herbert Bander an zwei Samstagen im Frühjahr und im Herbst eine Vielzahl interessierter Bürger durch Hochdahl geführt. Die Bayer-Villa, die Antonius-Kapelle und Gut Schlickum wurden besichtigt. Man konnte das Gelände der Eisenhütte Hochdahl einschließlich der ersten Bebauung in der Hüttenstraße erleben und der alten Hüttenverwaltung, in der noch der Direktor Schimmelbusch residierte. Peter Feuser stellte den Philatelistenverein „Die Zackigen Neandertaler“ vor, die mit ihren Briefmarken und Postkarten einen anschaulichen Einblick in unsere Orts- und Regionalgeschichte geben. Die Kurzvorträge anlässlich der monatlich stattfindenden Stammtische in der „Kupferkanne“ informierten über örtliche Besonderheiten, wie der Vortrag von Erika Stubenhöfer über Pater Franziskus Stratmann. Als Dominikaner im Kloster Trills und Seelsorger in Hochdahl von 1965 bis 1971 engagierte er sich in der Friedensbewegung. Eine Exkursion führte ins Freilichtmuseum Hagen, in dem Handwerks- und Technikgeschichte der letzten 200 Jahre gezeigt wird. Weitere Veranstaltungen werden in den folgenden Aufsätzen beschrieben.

Denen, die an den Veranstaltungen teilgenommen haben, sollen die folgenden Berichte die Erinnerung daran auffrischen. Denen, die nicht teilnehmen konnten, könnten sie Anregung für eigene Unternehmungen sein. Wir danken allen, die dazu beigetragen haben, dass wir auf ein erfolgreiches 2015 zurückblicken können.

Uns allen wünschen wir nun ein gesundes und erfolgreiches 2016.

Der Vorstand des Bergischen Geschichtsvereins Abteilung Erkrath

Inhaltsverzeichnis

1.	Die Jahreshauptversammlung am 11. März 2015	4
2.	Der Wiener Kongress von 1814/1815: Ein rheinischer Bauer begegnet den ersten Preußen	4
3.	Das Karnevalsmuseum	7
4.	Eine alte Urkunde gelangt zurück an den Ausstellungsort: Haus Kirchroster und Familie Neuhaus in Erkrath	7
5.	Waren Glasbläser fahrende Gesellen?	8
6.	Cromford - Das Original	9
7.	Cromford, Ratingen	12
8.	Von der Bayer-Villa zum Gut Schlickum	14
9.	Jagdgeschichte im Bergischen Land	15
10.	Eiszeitjäger - Leben im Paradies; Europa vor 15.000 Jahren	16
11.	Pater Franziskus Maria Stratmann O. P. (1883 – 1971)	18
12.	Bunte Kirchen im Oberbergischen Land	21
	12.1 Nümbrecht-Marienberghausen	21
	12.2 Kreuzkirche Wiedenest	22
	12.3 Lieberhausen: Die Bunte Kirche	23
13.	Villa Grillo	25
14.	Grillosche Häuser in Morp	25
15.	Kaiserswerth	26
17.	Laienbruderschaften in Erkrath	28
18.	Thiérache und Ardennen	30
19.	Bürgerpreis an Hanna Eggerath	31

1. Die Jahreshauptversammlung am 11. März 2015

Seit Jahresbeginn hält der Verein im Restaurant „Kupferkanne“ in der Brechtstraße 12 seine Stammtische ab. Der erste Stammtisch am Freitag, dem 6. Februar 2015 war wie immer gut besucht.

Der Verein hat Anfang des Jahres eine neue Internet-Software installiert, die eine vereinfachte Aktualisierung der Website unseres Vereins möglich macht. Die Umstellung lag in den bewährten Händen von Marie-Luise Carl, wofür ihr ausdrücklich gedankt wurde. Horst Osmann hat sich bereit erklärt, jetzt die Funktion des Webmasters zu übernehmen.

Die Abteilung hat eine Lautsprecheranlage angeschafft, die Referenten bei Vorträgen und Führungen im Freien ihre Aufgabe erleichtern soll. Erfreulich war auch die Entwicklung der Mitgliederzahlen im Berichtsjahr 2014, sie betrug zum Jahresende 55 Mitglieder (2015: 59).

Hans-Joachim Dietz

2. Der Wiener Kongress von 1814/1815: Ein rheinischer Bauer begegnet den ersten Preußen

Vortrag von Gerd Hagedorn am 22. Januar 2015

Gerd Hagedorn referierte über die letzten Jahre der Herrschaft Napoleons und den Übergang der Rheinlande vor 200 Jahren an das Königreich Preußen infolge der Neuordnung Europas durch den Wiener Kongress. Dieser Zustand von „Berg“ in „Preußen“, sollte immerhin andauern bis zum 25. Februar 1947, als der Alliierte Kontrollrat der Besatzungsmächte mit einem eigenen Gesetz den Staat Preußen offiziell auflöste. Wie allgemein bekannt, taten sich zunächst die Rheinländer mit den Preußen schwer und umgekehrt. Welches Bild konnte ein Bergischer oder ein Eifeler „Kleiner Mann“ in der damaligen Zeit überhaupt von einem geografisch und kulturell so weit entfernt wohnenden Preußen haben, mit dem er fortan unter einer Herrschaft leben sollte? Vermutlich waren die Personen, mit denen er, wenn überhaupt, in Kontakt treten konnte bzw. musste, vor allem Soldaten, und da lagen die üblichen (Vor)urteile natürlich auf der Hand.

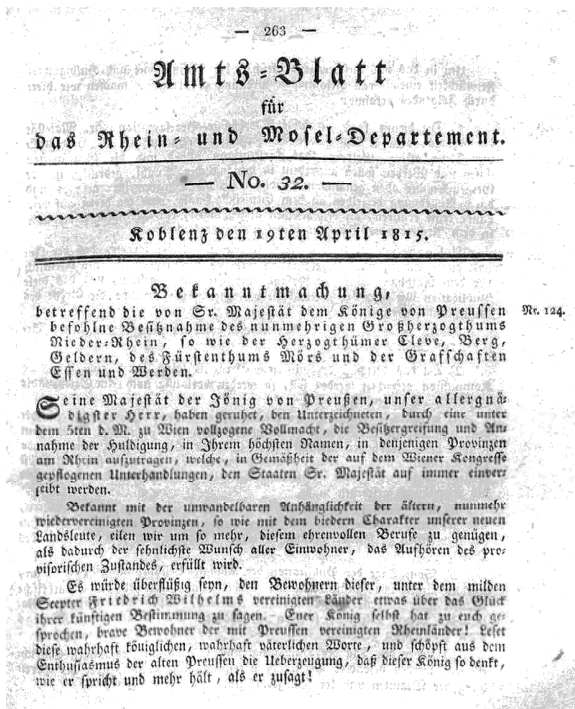
Dass es genau so war, belegt ein uns glücklicherweise in Abschrift erhalten gebliebenes Tagebuch aus dieser Zeit. Es bringt „von unten“ Licht in eine Geschichte, die meist nur „von oben“, also durch die Herrschenden,

ihre Händel, Handlungen und Kriege, geschrieben wird. Geführt hat das Tagebuch Winand Heuser (*1775), ein bessergestellter, gebildeter Landwirt, der 1799 das stattliche, heute noch bestehende Gut Ollesheim in Nörvenich als Halbe gepachtet hatte. Er beschreibt seine Begegnungen mit den französischen, den preußischen und anderen Soldaten, die in den Jahren 1813 bis 1815 abwechselnd bei ihm einquartiert waren, und hält auch mit seinem vernichtenden Urteil in drastischer Sprache nicht zurück. Seine Sympathie gehört Kaiser Napoleon und dessen Soldaten, auf die er nichts kommen lässt. Als diese beim Vorrücken der Gegner Napoleons nach der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) abziehen müssen, begrüßt Heuser 1814 die jetzt einrückenden deutschen „Brüder und Vettern“, wird aber von deren anmaßender Einstellung und ihren rücksichtslosen Manieren total enttäuscht. Trotz seiner freundlichen Begrüßung erfährt er von Anfang an schroffe Ablehnung, wird sogar als Feind angesehen und behandelt sowie als „französischer Bauer“ beschimpft, der ihnen aus den Augen gehen solle. Die preußischen Soldaten führen sich wie Herren auf, schlagen das Dienstpersonal, so dass es laufen geht, lassen sich fürstlich bewirten, nehmen auf nichts und niemanden Rücksicht und stecken mit ihren offenen Lichtern in Scheunen und Ställen schon am ersten Abend fast den ganzen Hof in Brand. Winand Heuser listet anschließend penibel die Beträge auf, die ihn die Einquartierungen und Kriegslasten von 1813 bis 1814 gekostet haben. Er kommt auf umgerechnet etwa 21.000 Euro. Neue Hoffnung keimt in Winand Heuser, als Napoleon im Februar 1815 aus der Verbannung auf Elba flieht und wieder als Kaiser in Paris einzieht. Er beklagt aber nur die Folgen, die das für ihn und seine Landsleute mit sich bringt: Neue Steuern, Einquartierungen, Spanndienste usw., vor allem aber die Einberufung aller Männer ab 20 Jahren, die somit in der Landwirtschaft fehlten. Mit bissigem Humor beschreibt er das eingebilddete Verhalten der Mannschaften und Offiziere, die sich für viel Geld schöne Uniformen machen lassen, aber vom Militär keine Ahnung haben. Kritisch und resigniert gibt Winand Heuser seine ersten Erfahrungen mit „den“ Preußen wieder. Er betont ausdrücklich, dass dies nicht nur seine eigenen, sondern allgemeine Erfahrungen seien. Andere Zeitgenossen bestätigen dies ebenfalls. Eine Verständigung schien in weiter Ferne zu sein. Durch Napoleons Gründung des Großherzogtums Berg (1806-1815) auf der rechten Rheinseite verliefen die von Winand Heuser geschilderten Einzelheiten dort zwar anders, aber die Ablehnung der Preußen war

vergleichbar. Als der Wiener Kongress am 8. Juni 1815 seine Entscheidung gefällt und unter anderem das Rheinland mit Kurköln, Aachen, Jülich, Berg und Kurtrier dem preußischen Staat zugeschlagen hatte, wurde praktisch das ganze Rheinland preußisch. Das Besitzergreifungspatent König Friedrich Wilhelms III. datierte bereits vom 5. April 1815.

Auch der franzosenfreundliche und preußenfeindliche Winand Heuser

musste nun Preuße werden. Sich damit abzufinden, fiel ihm offensichtlich schwer. Die preußische Herrschaft empfand er als die „straf ruthe“, die über Land und Leute gekommen war, und er zählt in seinem Tagebuch die bedrückenden Maßnahmen und Steuern auf. Mit der Zeit aber arrangierte er sich wie die Allermeisten mit dem preußischen Staat, war selbst von 1826 bis 1859 Bürgermeister von Ollesheim und übernahm verschiedene Ämter, wofür Preußens König ihm sogar den Roten Adlerorden 4. Klasse verlieh, wie seine Grabinschrift von 1861 es mit preußischem Stolz verkündet.



Bekanntmachung der Besitzergreifung der Rheinlande durch den preußischen König

Gerd Hagedorn

3. Das Karnevalsmuseum

Kurzvortrag von Richard Voges am 6. Februar 2015

Karneval hat seine Wurzeln schon im Altertum. Der Volksfestcharakter entwickelte sich Regions- und Länderweise unterschiedlich. Trotz der Aufmüpfigkeit und Ausgelassenheit wurde und wird der Karneval von Staaten und Kirchen über viele Kontinente unserer Erde geduldet, teils propagandistisch genutzt.

Im eher ländlichen Erkrath ist die Tradition des organisierten Karnevals nicht sehr alt. Karneval wurde bis in die Nachkriegszeit überwiegend privat gefeiert.

Am 6.2.2015 berichtete anlässlich des Stammtisches Richard Voges über sein Mini-Museum in Gut Eickenberg in Hochdahl. 2007 hatte er seine Karnevalsdevotionalien erstmals in einem Scheunenanbau des Hofes ausgestellt. Heute sind fast 500 Orden von den „Letzten Hängern“ und der „Großen Erkrather Karnevalsgesellschaft von 1994“ zu sehen. Auch Orden befreundeter Vereine sind ausgestellt, Zeitungsausschnitte und Bilder ergänzen die Sammlung. Zu jedem Exponat kennt Voges Geschichten, zum Teil authentisch Erlebtes, er war viele Jahre Präsident der „Letzten Hänger“. Er erzählt davon gerne und bietet sein 15 qm großes Museum zum Besuch nach Voranmeldung an.

Hans-Joachim Dietz

4. Eine alte Urkunde gelangt zurück an den Ausstellungsort - Haus Kirchroster und Familie Neuhaus in Erkrath

Kurzvortrag von Horst Osmann am 6. März 2015

Am 6.3.2015 berichtete Horst Osmann beim gemeinsamen Stammtisch mit dem Düsseldorfer Verein für Familienkunde über ein Schriftstück, das einen Erbübergang beurkundet. Es handelt sich um das heute nicht mehr vorhandene Haus „Kirchroster“ an der Kirche St. Johannes in Erkrath. Die Urkunde gelangte durch Zufall in das Stadtarchiv Erkrath. Osmanns Nachforschungen ergaben, dass der alte Hausname heute vollkommen in Vergessenheit geraten ist, niemand weiß mehr etwas damit anzufangen oder gar den ehemaligen Standort des kleinen, nicht mehr existierenden Hauses exakt zu benennen. Der aus zwei Worten – Kirche und Rost (= Gitter) - zusammengesetzte Hausname besagt, dass das Haus unmittelbar bei der

Kirche und dem Zugang zum Kirchhof/Friedhof gestanden hat. Friedhöfe waren vor Zeiten zum Schutz gegen frei herumlaufendes Vieh, vor allem Schweine, mit einer Hecke oder auch Mauer gesichert. Über einer Grube am Eingang lag ein Eisenrost und verwehrte so dem Vieh den Zugang. Adolf Neuhaus auf dem Kirchroster wird schon 1730 genannt.

Zweihundert Jahre später stand das kleine Haus in den 1930er Jahren immer noch an der Kirchenmauer in der Nachbarschaft des alten Kalkumer Hofes an der Kreuzstraße. Eine der letzten Bewohner war „Mansen’s Settchen“ (Elisabeth Mansen), Haushälterin der katholischen Pfarrers.

Der Referent konnte die Familie Neuhaus, die urkundlich genannt wird, über nahezu 200 Jahre genealogisch verfolgen, soweit sie in Erkrath geblieben waren.



5. Waren Glasbläser fahrende Gesellen?

Vortrag von Hanna Eggerath am 19. März 2015

Unter dieser Fragestellung hat Hanna Eggerath sich mit den Arbeitern der Geresheimer Glashütte befasst. Viele von ihnen wohnten in Erkrath und Unterbach. Gleichzeitig hat sie dabei ihre eigene Familiengeschichte erforscht.

Das Gerücht, dass Glasmacher fahrende Gesellen waren, hielt sich lange hartnäckig. Mit diesem Begriff waren Vorstellungen wie Unzuverlässigkeit, Unstetigkeit und Zügellosigkeit verbunden, und als Geselle gehörte man zu den Besitzlosen, den Habenichtsen.

Am Beispiel der Familien Ziegler und Hallwas untersucht Hanna Eggerath diese üble Nachrede, die nichts mit der Wirklichkeit zu tun hat. Ihr Großvater, Robert Ziegler, arbeitete als Glasbläser in der Gerresheimer Glashütte, ebenso Carl Ludwig Hallwas. Als deren Kinder erwachsen waren, wurden beide Familien durch Heirat miteinander verbunden.

Eine Familiengeschichte also, die ausreichend Stoff für einen interessanten Vortrag bot, aber gleichzeitig auch Einblick in die Geschichte unserer Region gab.

Die Gerresheimer Glashütte war einst die größte Glashütte der Welt, sie wurde 1864 gegründet und 1999 geschlossen. Jetzt entsteht auf dem alten Fabrikgelände neue Wohnbebauung, die den Namen Glasmacherviertel Düsseldorf erhalten hat.

Hans-Joachim Dietz



Glasmacher-Familie
im Sonntagsanzug,
Anfang 1900

6. Cromford - Das Original

Kurzvortrag von Gerd-Michael Petruck am 10. April 2015

Am Beginn der britischen Textilindustrie steht ein Mord! Wie kommt es dazu?

Schon lange wollen die Menschen gerade eintönige Tätigkeiten den Maschinen überlassen: Die ersten Textilmaschinen werden für die Seidenweberei eingesetzt. Schon 1272 baut Berghesano aus Bologna eine Maschine, die den Seidenfaden direkt vom Kokon abzieht und verdrillt. Das bedeutet einen grossen Schritt, die Produktivität zu steigern. Diese von Wasserkraft angetriebenen Seidenzwirnmühlen können gleichzeitig bis

zu 240 Spindeln bewegen. Bologna hat eine dominierende Stellung in der Seidenverarbeitung, Tausende Arbeiter sind in den etwa 100 Fabriken beschäftigt. Die Italiener hüten ihre Technik als Geheimnis, auf Verrat steht die Todesstrafe. Später steigen auch andere Städte in das Geschäft ein, Zwirnmühlen gibt es auch in Paris und Köln. (1 89, 113; 2; 4 173)

Anfang des 18. Jahrhunderts beschließen die Brüder Lombe, auch in England eine Seidenspinnerei zu errichten. Sie wollen natürlich die beste Technik verwenden, die gibt es in Italien. Der 22-jährige John Lombe (1693-1722) arbeitet ab 1715 als Mechaniker in einer Spinnerei in Italien, um als Spion die Maschinen und Abläufe zu studieren. Nach zwei Jahren wird er enttarnt und flieht mit einem Konstrukteur zurück nach England. Sein Bruder Thomas (1685-1739) hat schon eine Insel im Fluss Derwent bei Derby gepachtet. Für 30.000 £ errichten sie eine Seidenfabrik: Aus Backstein mit hohen Fenstern, schwingungsfreien Dielen und fünf Stockwerken; es laufen 26.586 Spindeln. Die wirtschaftlich nicht sehr erfolgreiche Fabrik ist heute ein Museum. John Lombe wird 1722 - da ist er 29 Jahre alt - von einer Italienerin vergiftet, die Todesstrafe gilt immer noch. (1 113, 2, 3)

Wirtschaftlich bedeutender als die teure Seide ist eigentlich die als Rohstoff billige Baumwolle. Sie ist auf der Haut angenehmer zu tragen, einfacher zu färben und zu waschen als die übliche Wolle. Aber die Herstellung von Baumwollstoffen ist auch im 18. Jahrhundert noch teuer und wird in Heimarbeit durchgeführt. Immer bessere Webtechniken führen zu einem Garnhunger: Ein Weber muss sich von acht Spinnerinnen zuarbeiten lassen. Aber auch verbesserte Maschinen lösen nicht das Problem, dass nur Inder die wertvollen, starken Kettfäden spinnen können.

Seide liegt von Natur aus als lange Faser vor, sie muss also nur gezwirnt werden. Baumwolle muss dagegen erst gereinigt, gelockert, gekämmt bzw. kardiert (die Fasern werden parallel ausgerichtet), gezupft und vorgestreckt werden bevor es ans Spinnen geht. Etliche Erfindungen sind also erforderlich, bevor man richtig vollständig maschinell spinnen kann. (1 143)

Richard Arkwright (1732-1792) entwickelt - auch unter Verwenden der Ideen anderer - eine Maschine, die Kettfäden spinnen kann: Die Water Frame. Dafür baut er zusammen mit geldgebenden Kompagnons Baumwollspinnereien.

Einer ersten Fabrik 1769 in Nottingham, bei der Pferde die Maschinen antreiben, folgt 1771 eine grössere in Cromford, Derbyshire nach dem

Vorbild der Seidenfabrik der Brüder Lombe, in deren Nähe: 5 Stockwerke hoch, 29 m lang, ein Bach - der Bonsall - treibt das Schaufelrad an - daher Mill genannt. Die Kraft wird über eine Achse und Lederriemen an die hölzernen Maschinen gegeben. Auf 48 Spindeln wird gesponnen. Die Fabrik braucht nur 1/5 der Arbeiter, die sonst üblich wären.

1776 errichtet Arkwright eine zweite, grössere Fabrik in Cromford: 6 Stockwerke hoch, 36 m lang. Das Wasserrad wird über einen unterirdischen Kanal angetrieben. (5)

Arkwright weist den einzelnen Arbeitsschritten jeweils optimierte Maschinen zu, die auch von Hilfsarbeitern bedient werden können. Er perfektioniert seinen Maschinenpark immer weiter, insbesondere mechanisiert er auch die Vorstufen. Entscheidend für seinen Erfolg sind die bessere Qualität und die höhere Produktivität durch Arbeitsteilung. Er wird zum Begründer der Textilindustrie. (4 30-47)

Arkwright beschäftigt vor allem Kinder und Frauen. Den 12-Stunden-Arbeitstag übernimmt er von Lombes Seidenfabrik in Derby. Aber er geht wahrscheinlich als erster weiter bei der Heranbildung einer disziplinierten und motivierten Arbeiterschaft: Jeder, der nicht zum festgesetzten Arbeitsbeginn da ist, bleibt für den Tag ausgeschlossen. Mit Belohnungen und Strafen wird ein diszipliniertes und fleißiges Verhalten gefördert. Denn Arkwright zahlt gut: 10 Shilling/Woche für einen Arbeiter sind das dreifache des Existenzminimums, 85 Pfund Brot kann man dafür kaufen. Er baut früh Häuser für seine Arbeiter und auch eine Schule. Einmal im Jahr lädt der Unternehmer seine bald 500 Leute zu einem Fest ein, es gibt Kuchen, Früchte, Nüsse und Bier. Abends spielt eine Tanzkapelle. Nach den Maßstäben seiner Zeit gilt Arkwright als Modellarbeitgeber. (4 59, 185-189; 5)

Er lizenziert seine Entwicklungen - und wird reich dabei. 1788 sind schon 208 Industrieanlagen nach seinem Vorbild in England nachgewiesen. Es werden nicht nur die Maschinen sondern auch die Gebäude gemäss den Ideen des Erfinders gebaut. Ende des 18. Jahrhunderts ist eine Fabrik mit 1.000 Spindeln (für die 10 PS als Antriebsleistung erforderlich sind) und 70 Beschäftigten die Normalgröße, es gibt aber auch mehr als doppelt so grosse Anlagen.

Die Industrialisierung lässt den Absatz von Baumwollstoffen explodieren. Baumwolltücher werden zwischen 1780 und 1850 um 85% billiger. (6)

Eine Mill ist ein gefährlicher Arbeitsplatz: Der Spinnstaub ist explosiv, die Kerzenlichter können als Zündquelle dienen wie auch die Antriebssysteme-

me aus Holz, die mit Fett geschmiert werden. Darum beginnt man in England, die Gebäude weitgehend in Eisen zu errichten - als erstes 1796/97 die Flachsspinnerei von Benyon, Bage and Marshall in Shrewsbury-Ditlington. Auch die Maschinen werden bald in Metall hergestellt. 1784 - nur 13 Jahre nach der ersten Mill in Cromford - kopiert Johann Gottfried Brügelmann (1750-1802) die Arkwrightsche Fabrik in Ratingen. Auch er hat sein Wissen über Werksspionage bekommen. Er nennt sie nach dem Original Cromford. (4 30-47, 185-189)

Literatur:

1. Felix R. Paturi: Chronik der Technik, Dortmund 1988
2. Stephan Finsterbusch: Fabrik 1.0, FAZ 2-jul-2014
3. John Lombe, Wikipedia 2-jul-2014
4. Ausstellungskatalog: Die Macht der Maschine; Stadtmuseum Ratingen, Ratingen 1984
5. Die Industrielle Revolution, GeoEpoche apr 2008
6. Rolf Walter: Die Industrielle Revolution in Die Zeit Welt- und Kulturgeschichte, Band 10: Zeitalter der Revolutionen, Hamburg 2006, Seite 576ff

7. Cromford, Ratingen

Exkursion am 18. April 2015

Museumsbetreuer des Landschaftsverbandes Rheinland führen die 23 Teilnehmer in zwei Gruppen durch das Museum, in das die älteste deutsche Industriefabrik umgewandelt wurde.

1784 beginnt Gottfried Brügelmann (1750-1802) die Baumwollspinnerei in Ratingen. An das notwendige Know-how ist er durch Industriespionage gekommen. Dazu wirbt er zwei englische Facharbeiter ab, die ihm die Maschinen zusammenbauen und betreiben.

Baumwolle kommt aus feucht-warmen Gebieten und wird idealerweise auch unter diesen Bedingungen verarbeitet. Die rohe Baumwolle wird in einem ersten Schritt nach der Ernte von ihren Samenkörnern befreit. Dann folgt in der Fabrik das Auflockern und ein zweifaches Strecken der Rohfasern (Kardieren). Die einzelnen Schritte werden uns exzellent an nachgebauten Maschinen vorgeführt. Sie werden - wie im Original - durch ein großes Wasserrad über Lederriemen angetrieben. In einem nächsten Schritt werden die Rohfasern vorgestreckt. Dann erst geht es in die Water Frame,

in der das eigentliche Spinnen stattfindet. Erst hier entsteht eine feste Faser, die man mit Gewichten einstellen kann.

Der Antrieb mit dem Wasser der Anger ist unzuverlässig: Etwa 50 Tage im Jahr ist der Fluss zugefroren oder es kommt zu wenig Wasser an. Dann verdienen die Arbeiter auch kein Geld. Erst 1830 stellt man auf Dampfmaschinen um.

Brügelmann beschäftigt vor allem billige Arbeitskräfte: Kinder und Frauen. Nur wenige Facharbeiter halten die Maschinen instand und beaufsichtigen die Produktion. Der Arbeitsplatz ist unangenehm und gefährlich: Das pflanzliche



Foto: Ilka Bechem

Schmieröl wird ranzig und stinkt. Auch kann man darauf ausrutschen oder sich in den Zahnrädern der Maschinen ernsthaft verletzen. Erst in den 1850ern richtet Moritz Brügelmann eine Unterstützungskasse ein.

Nach diesem Rundgang durch Technik und Arbeitsbedingungen besichtigen wir die direkt neben der Fabrik stehende Villa der Unternehmerfamilie: Die sparsame Einrichtung wird nur in einem repräsentativen Rundsaal mit schönem Ausblick auf den Park unterbrochen: Aufwendige Bilder zieren den Raum, der noch heute für Trauungen genutzt wird. Den relativ großen Haushalt von etwa 15 Personen managt Anna Christina Brügelmann, geb. Bredt (1745-1805), deren in die Ehe eingebrachtes Geld die Fabrik erst ermöglicht.

Schon im 19. Jahrhundert laufen die Geschäfte nicht mehr durchgehend rund: Eine erste Krise entsteht nach 1815, als die Firma nicht mehr durch die Kontinentalperre vor der billigen britischen Konkurrenz geschützt ist. Ab den 1830ern modernisiert Moritz Brügelmann die Maschinen und baut



Foto: Ilka Bechem

Produktionshallen mit modernen Shed-dächern. In der zweiten Hälfte muss man dann die Familie Poensgen beteiligen. 1916 ziehen sich die Brügelmanns ganz aus der Firma zurück. Nach einigen Besitzerwechseln wird die Fabrik 1977 stillgelegt.

Gerd-Michael Petruck

8. Von der Bayer-Villa zum Gut Schlickum

Historische Führung mit Herbert Bander am 25. April 2015



Foto: Ilka Bechem

Bayer-Villa



Antonius-Kapelle

Foto: Ilka Bechem



Foto: Ilka Bechem

Gut
Schlickum

9. Jagdgeschichte im Bergischen Land

Vortrag von Heimo van Elsbergen am 19. Mai 2015

Am 19.5.2015 referierte Ministerialrat i.R. Heimo van Elsbergen, früherer Referatsleiter für Jagd und Fischerei des zuständigen nordrhein-westfälischen Umweltministeriums, über die Jagd als wichtiges Handwerk zur Nahrungsbeschaffung. Der älteste bekannte Jäger war der Neanderthaler um 30.000 v.Chr., der seine Beute mit Speeren erlegte, fortschrittlichere Jagdwaffen waren Pfeil und Bogen, Speerschleudern und, wie das Hundegrab von Bonn-Oberkassel nahelegt, das auf etwa 14.000 v.Chr. datiert wird, der Einsatz von Jagdhunden. In der Folgezeit wurde die Waffentechnik ausgefeilter, es kamen Treibjagden, das Fallenstellen, Beizjagd dazu, um später auch durch Schusswaffen ergänzt zu werden.

Das Jagdrecht hatten die Landesherren inne, Hochwild stand dem Hochadel, Niederwild dem niederen Adel zu. Jagd war zunächst nicht an Grund und Boden gebunden. Der Referent verweist darauf, dass Jagd sich im Laufe der Zeit als Lust des Adels zum Frust der Bauern entwickelt. Bei Hetzjagden und Netzjagden blieben den einfacheren Menschen nur die niederen Dienste wie Treiben des Wildes, Versorgung der Jagdgäste, sie mussten zudem die Wildschäden ertragen.

Jagden waren gesellschaftliche Ereignisse, Jagdschlösser (Benrath, Bensberg, Brühl) wurden gebaut. Jagd beflügelte das Kunsthandwerk, das von eiszeitlichen Höhlenmalereien sowie von Schmuckwaffen und Malerei der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart verfolgt werden kann.

Die heutigen Jagdregeln wurden mit dem Preußischen Jagdgesetz von



1848 und dem Preußischen Jagdpolizeigesetz von 1850 angelegt, das betrifft die Bindung der Jagd an Grund und Boden, die Einführung des Reviersystems, die Festlegung des jagdbaren Wildes, der Größe der Eigenjagd wie Pachtregeln für gemeinschaftliche Jagdbezirke. Der Vortrag wurde ergänzt durch eine anschauliche Bildpräsentation, er wurde mit großem Interesse aufgenommen.

Hans-Joachim Dietz

10. Eiszeitjäger - Leben im Paradies; Europa vor 15.000 Jahren

Exkursion zum Landesmuseum Bonn am 30. Mai 2015

Insgesamt nehmen 20 Personen an der Exkursion und Führung durch Herrn Jes teil, die uns viele interessante Einblicke in die Welt der späten Eiszeit gewährt.

Anlass der Ausstellung ist der Fund eines Doppelgrabes beim Verlegen einer Betriebsbahn in einem Steinbruch in Oberkassel 1914, in dem ein Mann (etwa 45), eine Frau (etwa 25) und ein Hund begraben sind. Das Sterbealter wird anhand des Zusammenwachsens der Schädeldecken bestimmt. Die Skelette sind etwa 14.000 Jahre alt. Mit modernen kriminalistischen Methoden hat man die Gesichter der Toten rekonstruiert. Es wird versucht, die Lebenswelt dieser Menschen nachzustellen.

Dabei hilft, dass in diesem Zeitalter der Vulkan, der den Laacher See erzeugt hat, ausgebrochen ist und unter seiner Lava-Auswurf-Schicht die ganze Gegend konserviert hat. Zusätzlich hat man einige Kenntnisse der europäischen Geographie in der späten Eiszeit, in der es wohl um 4°C kälter als heute ist. Z.B. stellt Doggerland eine Landfläche zwischen dem Kontinent und Britannien her. Darum fließen auch die Flüsse Rhein, Seine, Themse, u.s.w. zusammen und münden dann erst in den Atlantik.

Innovationen haben die Jagdmethoden verbessert: Neben dem schon lange bekannten Speer treten jetzt die Speerschleuder, die Herr Jes gekonnt vorführt und dabei eine beeindruckende Wirkung erzielt. Der lange dünne Speer dieser Schleuder ist schon mit Federn für seinen Flug stabilisiert. Das wird dann bei den Pfeilen, die kürzer sind und mit einem Bogen abgeschossen werden, fortgeführt. Harpunen ergänzen das Arsenal an Waffen. Weil diese Waffen weiter reichen als Speere, wird die Jagd ungefährlicher. Alle Fernwaffen tragen hochentwickelte Spitzen, um die Tiere schnell töten zu können. Die Menschen in der späten Eiszeit sind vor allem Jäger - d.h. sie ernähren sich von Fleisch - und weniger Sammler.

Eine eindrucksvolle Vorstellung des damaligen Lebens vermittelt ein großes Zelt. Um einen langen Pfahl, bei dem die obersten Äste drangeblieben sind, werden in 2-3 m Abstand mehrere kleinere Pfähle im Kreis aufgestellt, die über Äste mit dem mittleren Pfahl zu einem stabilen Gerüst verbunden werden. Diese Konstruktion wird mit Fellen - wahrscheinlich von Pferden oder Rentieren - abgedeckt. Der Boden wird mit Schieferplatten ausgelegt. Der Mittelpunkt ist eine Feuerstelle; Herr Jes zeigt uns, wie man mit Pyrit (einem schwefelhaltigen Eisenmineral) durch Aufschlagen von Feuerstein Funken erzeugen kann, mit denen sich dann mit geeignetem trockenem Material



Eiszeitjäger

Foto: Ilka Bechem

Feuer anzünden lässt. In der Feuerstelle werden Steine erhitzt, die dann in eine Kochmulde gelegt werden, um Wasser mit Fleisch aufzuwärmen. Diese aufwändige Behausung wird wahrscheinlich mehrfach aufgesucht.

Die Jäger müssen den Herden folgen und sind darum zwangsweise Nomaden. Auf ihren Wanderungen schlafen sie wahrscheinlich in kleinen, leicht und schnell auf- und abzubauenen Zelten.

Häuser werden wahrscheinlich erst von sesshaften Bauern errichtet, die dann auch die Keramik erfinden, mit der man besser kochen und Vorräte aufbewahren kann. Keramik ist für Nomaden zu schwer und zu empfindlich.



Jurte der Nomaden

Foto: Ilka Bechem

Steinwerkzeuge werden handschonend in Holzgriffe eingeklebt. Am besten ist dafür Birkenpech geeignet, das sogar mit modernen Klebstoffen mithalten kann.

Generell schmückt man Waffen und Werkzeuge mit aufwändigen Schnitzereien und Gravuren. Umso mehr gilt das natürlich für Schmuck.

Gerd-Michael Petruck

11. Pater Franziskus Maria Stratmann O. P. (1883 – 1971)

Kurzvortrag von Erika Stubenhöfer am 5. Juni 2015

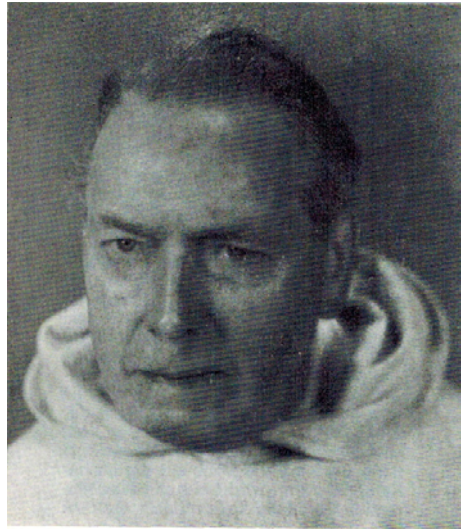
Am 8. Februar 2007 wurde das neue Straßenschild für den Pater-Franziskus-Stratmann-Weg, unterhalb des ehemaligen Klosters Trills gelegen, feierlich eingeweiht. Wer war dieser Pater, der durch einen Straßennamen geehrt wurde, und in welcher Beziehung steht er zu Hochdahl?

Stratmann wurde am 8. September 1883 als Johannes „Hans“ Stratmann in Solingen geboren. Sein Vater war Direktionsmitglied der Solinger Bank, d. h. er stammte aus einer angesehenen Familie. 1905 legte er die Reifeprüfung ab und begann ein Studium an der juristischen Fakultät in Lausanne, das er jedoch nach einem Semester abbrach, um an die Schauspielschule in Düsseldorf zu wechseln. Im Oktober 1905 trat er in den Dominikanerorden in Venlo ein und nahm den Ordensnamen Franziskus Maria an. Dies geschah, um seinem Vater, der sich nach seinem finanziellen Bankrott aus Verzweiflung das Leben genommen hatte, ein kirchliches Begräbnis zukommen lassen.

Er nahm philosophische und theologische Studien auf und legte 1909 sein Gelübde auf Lebenszeit ab. Am 10. August 1912 empfing er in Köln die Priesterweihe, und ab 1913 erfolgte sein Einsatz als Lehrer am ordenseigenen Gymnasium in Vechta, von wo er ab Mai 1914 als Studentenpfarrer nach Berlin berufen wurde. Nach Ausbruch des Krieges im August 1914 hielt Stratmann brieflichen Kontakt zu einberufenen Studenten. Ab 1916 arbeitete er an einem seelsorgerischen Werk, das an die Soldaten verteilt werden sollte. Daraus entstand das Buch „Veritas. Den Akademikern im Felde entboten von den deutschen Dominikanern“. Er vertrat darin die Überzeugung, dass die Forderung nach Bereitschaft für den Tod als Gehorsam gegenüber Gott zu verstehen sei.

Unter dem Einfluss der kritischen, manchmal zynischen Antworten der Studenten aus dem Felde sowie des Friedensappells Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917 kam es bei Stratmann in den letzten Kriegsmonaten zu einem Umdenken. Bald wuchs aus ersten Zweifeln Überzeugung, und er wandelte sich zum aufrichtigen Pazifisten. Im Oktober 1918 forderte er in einer Predigt die Studenten auf, sein Buch „Veritas“ zu verbrennen. Er trat in den „Friedensbund deutscher Katholiken“ (FDK) ein und gehörte 1919 bereits zu dessen Führung. Die deutschen Bischöfe ignorierten den FDK bis 1930; d. h. die katholische Friedensbewegung war nicht deckungsgleich mit der Kirche.

Nach dem Weltkrieg gab er sein Amt als Studentenpfarrer auf und 1924 erschien sein Buch „Weltkirche und Weltfriede“, durch das er zum unbestrittenen Theoretiker der katholischen Friedensbewegung wurde. Es gilt als sein bedeutendstes Werk und ist der Versuch einer Zusammenführung von Friedensbewegung und Kirche. 1930 gründete Stratmann die „Arbeitsgemeinschaft der Konfessionen für den Frieden“ und schuf damit eine überkonfessionelle Erweiterung des FDK. Auch dem Thema Europa näherte er sich an und forderte eine Aussöhnung mit Frankreich. Ab 1932/33 amtierte Stratmann als erster Vorsitzender des FDK.



Quelle: Archiv der Dominikanerprovinz
Teutonia Köln

Durch die Zusammenarbeit mit dem später selig gesprochenen Berliner Domprobst Bernhard Lichtenberg, der wie Stratmann gegen Militarismus, und Verherrlichung des Krieges eintrat, gerieten beide in Gegensatz zu den aufkommenden Nationalsozialisten. Als diese ab 1. Juli 1933 katholische Vereine und Verbände verboten, protestierte Stratmann schriftlich bei der Gestapo und erregte dadurch deren Aufmerksamkeit. Von Juli bis September 1933 wurde er wegen seiner Tätigkeit im FDK in Gestapo-Haft genommen. Seine Entlassung erfolgte unter der Bedingung, dass er in „Schutzhaft“ in ein Kölner Kloster ging, wo die Gestapo ihn überwachte.

Im November 1933 gelang ihm die Flucht nach Rom, wohin er durch den Leiter seines Ordens versetzt worden war. Dort verblieb er bis 1938 an der Kirche Santa Maria Maggiore; zu seinen Hauptaufgaben gehörte u. a. die geistliche Betreuung der vielen dort lebenden Konvertiten, darunter auch etliche Juden. Aufgrund der Zusammenarbeit von Hitler und Mussolini wurde es in Rom jedoch zunehmend schwieriger und gefährlicher für deutsche Flüchtlinge. Deshalb wechselte Stratmann im Herbst 1938 nach Holland und kümmerte sich dort um Opfer des Nationalsozialismus. Im gleichen Jahr wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt, so dass er von diesem Zeitpunkt an als Staatenloser zunächst im Exil im Dominikanerkloster in Venlo und dann als Seelsorger für konvertierte Juden im Flüchtlingslager Sluis (Provinz Seeland) lebte. Dort wurde er im Juni 1940

vom Einmarsch der deutschen Armee überrascht. Da er von der Gestapo namentlich gesucht wurde, verbarg er sich nach einer Flucht im Dominikanerinnen-Kloster Bethanien in Lint / Belgien. Er übernahm hier die Tätigkeit eines Hausgeistlichen, die er bis Kriegsende innehatte, und war vor Nachstellungen der Gestapo geschützt. Von seinen Freunden wurde er inzwischen für tot gehalten.

Erst im August 1947 kehrte Pater Stratmann nach Aufhalten in verschiedenen Dominikanerklostern in Belgien nach Deutschland zurück. Früher war dies wegen der geschlossenen Grenzen nicht möglich gewesen, zumal er als Staatenloser nicht im Besitz eines Passes war. Er ging ins Kloster Walberberg bei Bornheim.

Nach einem erfolglosen Versuch zur Wiederbelebung des Friedensbundes konzentrierte er sich auf seine schriftstellerische Arbeit und eine intensive Predigt- und Vortragstätigkeit. Es entstanden als seine wichtigsten Schriften zwischen 1949 und 1963 „Die Heiligen und der Staat“ (5 Bände), „Krieg und Christentum“, „In der Verbannung“, und „Gaben und Aufgeben“. Damit wurde Stratmann erneut Theoretiker der katholischen Friedensbewegung. Ihn beschäftigten Fragen der Wiederbewaffnung, Wehrpflicht, Kriegsdienstverweigerung sowie der Problembereich der atomaren Kampfmittel. Er unterstützte die Pax-Christi-Bewegung, deren deutsche Sektion 1948 in Kevelaer gegründet wurde, und löste im April 1951 den FDK auf; seine Mitglieder wurden in die Pax-Christi-Bewegung aufgenommen. Stratmanns Engagement in der Friedensbewegung endete 1965 mit der Berufung als Seelsorger zu den Dominikanerinnen in Hochdahl. Er war zu diesem Zeitpunkt 78 Jahre alt

Das Gebäude des ehemaligen Klosters „Maria Hilf“ wurde 1875 als Wohnhaus für Hüttendirektor Julius Schimmelbusch erbaut. Nach dem Tod seiner Witwe erwarben es 1907 die Dominikanerinnen vom Arenberg und ergänzten es ab 1912 um einen Erweiterungsbau. Die Zahl der dort lebenden Schwestern wuchs mit den Jahren auf bis zu 20 Frauen an. Ihre Aufgaben bestanden in Krankenpflege, der Beaufsichtigung von Kindern und der Leitung einer Handarbeitsschule für Mädchen. Zuletzt lebten vor allem alte und kranke Schwestern in „Maria Hilf“. 1988 wurde das Kloster aufgelöst, die Gebäude verkauft und zu einzelnen Wohneinheiten umgebaut.

Mit dem Ortswechsel gehorchte Stratmann der Weisung seiner Ordensoberen, über die er jedoch keineswegs glücklich war. Dennoch erfüllte er seine Aufgaben als geistlicher Beistand für die Dominikanerinnen und die Bewohner des angrenzenden Altersheims mit Ernsthaftigkeit und Engagement.

Er litt jedoch unter Vereinsamung, bedingt durch die räumliche Distanz zu Orden und Mitbrüdern. Seinen Plan, ein Buch über Friedensforschung zu schreiben, konnte er nicht mehr zu Ende führen.

Am 13. Mai 1971 verstarb Pater Stratmann im Alter von 87 Jahren in Hochdahl. Für diesen Tag war das Begräbnis einer Ordensschwester angesetzt. Da Stratmann kränklich war, wollten die Dominikanerinnen eigentlich den Hochdahler Pfarrer bitten, die Begräbnisfeierlichkeiten abzuhalten, doch Stratmann lehnte diese Hilfe pflichtbewusst ab. Er starb nur eine halbe Stunde nach Beendigung der Trauerfeier. Seine Beisetzung erfolgte am 18. Mai 1971 in Walberberg.

12. Bunte Kirchen im Oberbergischen Land

Busexkursion am 13. Juni 2015

Nümbrecht-Marienberghausen

Die Kirche in Marienberghausen zählt zu den fünf "bunten Kirchen" im Bergischen Land, obwohl die Bezeichnung "bunte Kirche" nur für die Kirche in Lieberhausen historisch belegt ist, wie die Evangelische Kirchengemeinde auf ihrer Homepage herausstellt.

Ältester Bestandteil der Kirche ist der Turm, der aus dem 13. Jahrhundert stammt, der Mittelbau ist jünger, Chor und Querschiff wurden in spätgotischer Zeit (15. Jahrhundert) reich bemalt.

Dargestellt sind das Jüngste Gericht zwischen Paradies und Höllenschlund, Mariae Verkündigung, der Drachenkampf des Hl. Georg, die Versuchung des Hl. Antonius, die zwölf Apostel und der Hl. Jakob, der Pilgerpatron. Durchsetzt sind die biblischen Darstellungen mit lustigen Episoden wie dem Eich-



Foto: Ilka Bechem - Marienberghausen

hörnchen schießenden Jäger oder dem Dudelsack pfeifenden Schwein. Die Protestanten übertünchten die Fresken im 16. Jahrhundert, die Anfang des 20. Jahrhunderts wieder freigelegt wurden.

Auf einer kleinen Grünfläche nahe der Kirche erinnert ein Gedenkstein an den Komponisten Engelbert Humperdinck, der an diesem Ort geweiht hat. Ein Aussichtspunkt ist auf das Schloss Homburg gerichtet, dessen Bau auf das 13. Jahrhundert und die Grafen von Sayn-Wittgenstein zurückgeht.

Hans-Joachim Dietz



Foto: Ilka Bechem - Marienberghausen

Kreuzkirche Wiedenest

Die Kirche in Wiedenest wurde auch etwa 1097 errichtet in ähnlichem Stil wie die andere Bunte Kirche in Lieberhausen. Der heilige Brunnen in der Nähe ist Überbleibsel einer vorchristlichen Kultstätte.

Die schönen Fresken erzählen einige biblische Geschichten: Seth und Adam, Salomo und die Königin von Saba, das Kreuz Christi und seine Wiederentdeckung im 4. Jahrhundert.

Der Taufstein von 1154 erhielt 1962 eine neue bronzene Schale, die Kurt-Wolf von Borries (1928-1985) entworfen hat, der auch für die bronzene Eingangstür und den siebenarmigen Leuchter verantwortlich zeichnet.

Herrmann Gottfried aus Düren (1929-2015) hat die vier schönen Fenster an den Seiten mit Figuren des Alten Testaments gestaltet.

Manfred Jansen

Lieberhausen: Die Bunte Kirche

Das Oberbergische wird von Franken aus Lothringen Ende des 8. Jahrhunderts besiedelt. Das Gebiet gehört zum Auelgau, der beiderseits der Sieg liegt.

Um 1000 wird in Gummersbach die Kapelle durch eine steinerne Pfarrkirche ersetzt, die zur Mutterkirche vieler Filialkirchen im Umkreis wird, u.a. auch für Lieberhausen. 1174 wird Lieberhausen erstmals schriftlich genannt. Man kann aber davon ausgehen, dass die Capella schon von etwa 1100 stammt. Im 14. Jahrhundert wird sie dann zu einer selbstständigen Pfarrkirche St. Nikolaus. Das ortsansässige Adelsgeschlecht von Kovenstein bezahlt den Pfarrer.

1570 wird Hermann Garenfeld zum römisch-katholischen Pfarrer gewählt. Als ihm Fragen zur Lehre Luthers gestellt werden, studiert er eifrig dessen Schriften und predigt ab 1586 lutherisch. Die gesamte Gemeinde tritt zur lutherischen Konfession über.

Die Kirche ist ursprünglich als romanische Kleinbasilika errichtet: Ein Turm im Westen, anschließend ein gleich großes Mittelschiff und zwei Seitenschiffe.



Monika Petruck - Lieberhausen

Im 15. Jahrhundert wird die Kirche um ein gotisches Querschiff und einen rechteckigen Chor erweitert. 1870 wird ein dreiseitiger Chorabschluss als Sakristei angebaut.

Nun zu den Malereien, die der Kirche ihren Namen geben:

Wahrscheinlich ist schon die frühe Kirche ausgemalt. Davon hat sich aber nichts erhalten. Nach dem Ausbau der Kirche wird sie Ende des 15. Jahrhunderts neu bemalt (2 120). Nach der Reformation werden 1589 die Malereien nicht nur aufgefrischt sondern auch ergänzt, so dass alle Wände bemalt sind. Protestantisch sind die vielen Texte. Das weicht vom Verhalten in den umliegenden Orten ab, wo die Malereien weiss übertüncht werden. Wahrscheinlich ist das der Ablehnung von Bildern durch die Reformierten geschuldet. Die Lutheraner haben da kein Problem. In Lieberhausen werden

die Bilder erst Mitte des 19. Jahrhunderts übertüncht, weil man den Beinamen Bunte Kirche ablehnt. Ab 1911 werden die Bilder wieder freigelegt und sorgfältig restauriert, 1954 noch einmal.

Nördliches Querschiff: Links die Seelenwaage. Obwohl die Teufel alles versuchen, bleibt die Waage auf Marias Seite. Protestantisch ist auf der gegenüberliegenden Seite der Spruch, dass man nicht durch Fürbitte sondern allein durch den Glauben erlöst werde. Darunter klein evtl. die Heiligen Nikolaus und Margarete. Auf der rechten Seite die heilige Elisabeth von Thüringen verschenkt ein Brot und die heilige Barbara. Rechts: Am Rand Moses mit den Gesetzestafeln, darunter die heilige Lucia (als Beschützerin vor Augen- und Halsleiden, mit dem Schwert als Zeichen ihres Martyriums) und das Martyrium des Sebastian.

Vierungsgewölbe: Das Jüngste Gericht. Die Sünder aus allen Schichten werden vom Teufelsrachen verschlungen. Das erinnert an Dantes Göttliche Komödie und an Hieronymus Bosch. Jesus als Weltenrichter zwischen Maria und Johannes dem Täufer (2 120). Die Seligen werden von Petrus, der den Schlüssel hält, ins Paradies geleitet.

Pfeiler der Vierung: Kreuzigungen. Johannes der Täufer fragt, ob Jesus der Messias sei.

Chor: Die Apostel umschließen den Chor. Darunter die Zehn Gebote, eine nachreformatorische Ergänzung, was schon an den Texten deutlich wird.

Südliches Querschiff: Der heilige Georg tötet den Drachen. Darunter der heilige Nikolaus von Myra - der Namensgeber der Kirche. Er hat drei Mädchen je einen Goldtaler für ihre Aussteuer gegeben. In der Nische Maria und Johannes unter dem Kreuz. Links neben dem Fenster der heilige Christophorus trägt das Jesuskind. Rechts der Sündenfall.

Südliches Seitenschiff: Szenen über Johannes den Täufer - Sein Vater Zacharias nennt ihn Johannes. Salome tanzt vor ihren Eltern. Johannes wird enthauptet. Sein Haupt wird übergeben. Darüber die Stifter im Text - Eheleute Johannes Broch.

Gerd-Michael Petruck

Literatur:

1. Klaus Saeger: Bunte Kerke Lieberhausen, Regensburg 2010; diese Quelle liegt dem Text zugrunde.
2. Bernd Fischer: Das Bergische Land. DuMont Kunstseiführer. Köln 1996
3. Klaus Saeger: Die „Bonten Kerken“ des Oberbergischen Landes, Romerike Berge **31** (4) 1-16, 1982

13. Villa Grillo

Exkursion am 18. Juli 2015

Am 18.07.2015 war der Bergische Geschichtsverein, Abteilung Erkrath, zu Gast bei Hasso von Blücher in der Villa Grillo, die irreführend in den Stadtplänen als Forsthaus Morp bezeichnet wird. Das Forsthaus als Wohnsitz des Grillo'schen Försters Jonen hat an der Südseite der Düsseldorfer Straße gegenüber der Einmündung des Hubbelrather Weges gelegen. Die Villa wurde 1897 vom Industriellen Friedrich Grillo als repräsentatives Wohnhaus in bevorzugter Lage erbaut. Grillo stellte in Duisburg-Hamborn vorwiegend Zinkprodukte her. Er wetteiferte, wie viele Industrielle seiner Zeit, mit der Familie Krupp und deren Villa Hügel. Auch er wollte seinen Wohlstand nicht verbergen. Zwar konnte er bei dieser Konkurrenz nicht ganz mithalten, sein riesiges Anwesen bot jedoch ausreichend Platz für eine großzügige Parkanlage, die heute Morper Park genannt wird und die im Gegensatz zur Villa öffentlich zugänglich ist.

Die Villa ging 1942 Jahren an die Rheinbahn über, die es bis 1952 als Kurheim für Kinder, Arbeiter und Angestellte nutzte. Das Anwesen ging 1954 an die Stadt Düsseldorf, und diente nachfolgend als Altenwohnheim für Schwestern des Roten Kreuz. 1975 wurde die Stadt Erkrath im Zuge eines Grundstückstauschs Eigentümer. Die Villa blieb ungenutzt, bis Hasso von Blücher sie 1984 übernahm und aufwendig renovierte, ohne jedoch den baulichen Charakter grundlegend zu verändern. Heute bietet die Villa Wohnraum und beherbergt Büros, die vermietet sind.

Villa und Park sind ein eindrucksvoller Höhepunkt in der Stadt Erkrath.

Hans-Joachim Dietz

14. Grillosche Häuser in Morp

Kurzvortrag von Horst Osmann am 7. August 2015

Beim Vortrag von Hasso von Blücher zur Geschichte des Hauses blieb unerwähnt, dass die Familie Grillo auf ihren um 1875 angekauften Ländereien in Morp nach 1900 gegenüber der Villa an der Südseite der heutigen Düsseldorfer Straße weitere Landhäuser errichteten. Zum Stammtischabend am 7. August 2015 berichtete Horst Osmann in einem Power-Point-Vortrag über den Bau der Villa Hecker 1911 durch Henriette Grillo, Witwe des

Medizinalrates Dr. Johannes Hecker. Ihre Schwester Elisabeth Grillo baute wenige Jahre später 1914 mit ihrem Mann, Ingenieur Hugo Reinhard, eine weitere großzügige Villa, heute Sitz des Japanischen Generalkonsuls. Etwa zur gleichen Zeit erbaute der Düsseldorfer Architekt Ernst Roeting ein Haus auf einem Grundstück, das er aus Grilloschem Besitz erworben haben muss. Jahrzehnte später kam die Villa Joens hinzu. Abschließend erwähnte Osmann den Bau eines herrschaftlichen Ruhesitzes durch den Düsseldorfer Bankier Max Boeddinghaus bzw. seine Witwe Maria Baum um 1880 sowie den Bau der Fabrikantenvilla durch den erfolgreichen Düsseldorfer Unternehmer Ernst Schiess um 1900.

Horst Osmann



15. Kaiserswerth

Exkursion am 22-aug-2015

Der Leiter des Museums, Wilhelm Mayer, führte in die Geschichte des heutigen Düsseldorfer Stadtteils ein. Kaiserswerth geht zurück auf die Gründung des Benediktiner Klosters durch den angelsächsischen Missionar Suitbertus um 700 auf der Rheininsel Werde (Werther). 1045 wurde die Pfalz, wenig später die Basilika (heute Pfarrkirche St. Suitbertus) gebaut. Der Stauferkaiser Friedrich I (Barbarossa) machte aus der Ansiedlung eine Reichszollstätte. Daraus entstand ein Marktflecken, der vermutlich 1181 zur „Freien Reichsstadt“ erhoben wurde. Die Vorrechte gingen verloren,

im Spanischen Erbfolgekrieg wurde die Stadt 1702 fast vollständig zerstört. Erhalten und wiederhergestellt wurde die Pfarrkirche. Sie ist bauhistorisch neben den Ruinen der Pfalz wichtig. In der Kirche werden die Reliquien des schon 796 heiliggesprochenen Suitbertus aufbewahrt.

In Kaiserswerth sind bedeutende Persönlichkeiten geboren oder haben hier gewirkt wie Friedrich Spee, Theologe, Lyriker und geistlicher Schriftsteller (1591-1635). An ihn erinnert ein Denkmal, gefertigt von Bert Geresheim, an der Pfarrkirche. Theodor Fliedner war von 1822 bis zu seinem Tod 1864 evangelischer Pfarrer in Kaiserswerth. Er setzte sich besonders für eine ökumenische Schulbildung, Krankenpflege und Armenfürsorge ein. Seine Kirche und sein Wohnhaus wurden beim Stadtrundgang besichtigt. Die Wohltäterin Florence Nightingale war 1850 in Kaiserswerth, um hier die vorbildliche Sozialarbeit und Krankenpflege kennenzulernen.

1806 kam Kaiserswerth unter französischer Herrschaft zum Großherzogtum Berg. 1929 wurde es in die Stadt Düsseldorf eingemeindet, hat sich aber durch seine Lage und alte Tradition einen gewissen Eigencharakter bewahrt.

Hans-Joachim Dietz

Literatur:

Kaiserswerth 1300 Jahre,
Festschrift, o.O. 1998

Modell des mittelalterlichen Kaiserswerth



Foto: Monika Petruck

16. Hagen Freilichtmuseum

Busexkursion am 12. September 2015

Dieses Museum dokumentiert in fast 70 Werkstätten, die hier wieder aufgebaut oder rekonstruiert wurden, die Geschichte von Handwerk und Technik in Westfalen vom 18. bis 20. Jahrhundert. In einigen Bereichen finden ständige Vorführungen statt, an denen die Besucher auch mitwirken können.



Erika Stubenhöfer

17. Laienbruderschaften in Erkrath

Vortrag von Horst-Ulrich Osmann am 22. Oktober 2015

In Erkrath repräsentiert die über 500 Jahre alte, traditionsreiche Sankt-Sebastianus-Bruderschaft seit mehr als 100 Jahren als letzte ihrer Art die einst verbreitete Form von frommen Laiengesellschaften. Dieses anhaltende Alleinstellungsmerkmal führte in der jüngeren lokalen Wahrnehmung zu einer einseitigen Deutung des Begriffs „Bruderschaft“.

Um den Hintergrund des Bruderschaftwesens besser zu verstehen, muss man sich gedanklich ins hohe Mittelalter zurück versetzen. In jener Epoche waren die Menschen spiritueller, die enge Bindung an die Kirche fand ihren Ausdruck in Frömmigkeitspraktiken wie Marienverehrung, Prozessionen, Wallfahrten, Reliquien- und Heiligenverehrung. Für die religiös-traditionalistisch geprägte Gesellschaftsstruktur und Mentalität war eine strikte Trennung von Arbeit und Privatleben, von Weltlichem und Geistlichem unvorstellbar. Fester Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens in vorreformatorischer Zeit waren freiwillige Laienvereinigungen in Form von

Bruderschaften, Gilden und Zünften, die mit religiösen Handlungen für das Seelenheil ihrer Angehörigen und das Totengedächtnis sorgten, gleichzeitig caritative Aufgaben der Armenfürsorge wahrnahmen.

Eine Gesamtdarstellung zur Entstehung und Entwicklung der Erkrather Bruderschaften liegt bisher nicht vor. Vormals in Erkrath bestehende Bruderschaften - neben der Sebastianus-Bruderschaft die Marien- und die Annenbruderschaft - werden in der Retrospektive beschrieben. Für die letztgenannte existiert heute kein Archivmaterial mehr. Daß die Annenbruderschaft bestand, bezeugt die 1550 in den Visitationsprotokollen überlieferte Aussage des Erkrather Pastors Heinrich Wittenbroich. Gestiftet um 1450 von Hermann von Bavier, hat möglicherweise sein Urenkel Christoph in der Reformationszeit nach 1580 der Bruderschaft das Stiftungsvermögen entzogen und so zu deren Untergang eingeleitet.

Die Statuten der 1416 gegründeten Bruderschaft Unserer Lieben Frau sind abschriftlich im Bruderschaftsbuch erhalten. Eine Reihe weiterer Quellen ermöglichen es, die Geschichte dieser Gebetsbruderschaft gut nachzuzeichnen. Die Bruderschaft erwarb 1497 den späteren Hochdahler Hof, der bis zur Säkularisation 1803 in ihrem Besitz blieb. Nach 1820 enden die Aufzeichnungen, das Stiftungsvermögen diente noch um 1840 dem Unterhalt eines Vikars in Erkrath.

Abschließend ging der Referent auf die Sebastianusbruderschaft ein. Die Bruderschaft führt ihren Namen auf den Schutzpatron, den heiligen Sebastian, zurück, war aber im Gegensatz zu älteren Darstellungen nie eine Pestbruderschaft. Ein nur abschriftlich erhaltenes Gründungsstatut bezeugt das Gründungsjahr 1482. Ob die Schützen in historischer Zeit militärische Aufgaben wahrnahmen, ist nicht belegbar, aber auch nicht auszuschließen. Die Schützenbruderschaft stand immer in enger Verbindung zur katholischen Kirche und erfüllte auch Aufgaben der allgemeinen Wohltätigkeit, besonders für ihre Mitglieder. Diesen Zielen fühlt sie sich auch heute noch verpflichtet. Spenden, Förderung caritativer Zwecke und aktive Jugendarbeit stehen in der öffentlichen Wahrnehmung leider hinter der Brauchtumspflege zurück.

18. Thiérache und Ardennen

Vortrag von Reinhard Gaida am 24. November 2015

Am 24.11.2015 hielt der Geograf Dr. Reinhard Gaida in der Stadtbücherei im Bürgerhaus einen landschaftskundlich-historischen Lichtbildervortrag über die Ardennen und das Thiérache.

Die Regionen liegen im Grenzbereich von Frankreich und Belgien, durchflossen von der Oise und der Maas. Es ist ein einheitlicher Landschafts- und Kulturraum. Hügeliges Weideland, von Hecken durchzogen, eingestreute Dörfer mit häufig städtisch wirkender Architektur aus schieferdeckten Steinhäusern. Die Wirtschaftskraft ist gering, der Tourismus befindet sich im Aufbau.

Für Kenner ist das Gebiet ein Juwel. Römische Bauzeugnisse, Siedlungsrelikte aus der Merowingerzeit, spätmittelalterliche Wehrkirchen, gotische Kirchen, Burgen und Schlösser, frühe Industrieanlagen der Eisenverarbeitung, der Glasbläserei, der Spinnerei und des Schuhmacher-Handwerks – alles zeigt einen Charakter, der dem des Bergischen Landes nicht unähnlich ist.

Besonderes Augenmerk richtete der Referent auf die Zeiten beider Weltkriege, in denen Deutschland Belgien und Frankreich überfiel. Bewegende Denkmäler erinnern an die schlimmen Kriegsjahre. Noch vor Frankreich beschrift Belgien bereits 1948 den Weg der Aussöhnung mit Deutschland.

Hans-Joachim Dietz



Quelle: Wikipedia

19. Bürgerpreis an Hanna Eggerath



Foto: H. Neunzig

Am 12. Mai verlieh der damalige Bürgermeister Arno Werner Hanna Eggerath den Bürgerpreis der Stadt Erkrath in Anerkennung ihrer Forschungsarbeiten zur Orts- und Regionalgeschichte. Der Bergische Geschichtsverein Abteilung Erkrath gratuliert und wünscht der Preisträgerin ein weiteres produktives und erfolgreiches Schaffen.



Hrsg.: Bergischer Geschichtsverein, Abt. Erkrath, e.V.
www.bgv-erkath.de

ISSN 0947-7306